

Theater der Unabhängigkeit und Dependenz

Ousmane Aledjis „Traumata“ auf Premieren-Tournee



Szene aus dem Stück „Traumata – Traumatismes“

➤ Noch vor ihrer aktuellen Westafrikatournee brachten Agbo N’Koko und Ousmane Aledji aus Benin das Stück „Traumata – Traumatismes“ in Berlin auf die Bühne des Hauses der Kulturen der Welt. Auf Einladung des Vereins AfricAvenir bildete es den Höhepunkt des Programms „50 Jahre Afrikanische Un-Abhängigkeiten“ – und bot alles andere als ein Jubelstück zum Jubeljahr. Die Spannung vor der Uraufführung stieg schon deshalb bis zuletzt, weil schlicht die deutsche Übertitelung (eigentlich: seitliche Untertitel auf Monitoren) des französischen Textes nicht rechtzeitig fertig geworden war und sich das Premierenpublikum also in Geduld üben musste. Was sich bald jedoch als passende Einstimmung auf dieses Theaterstück entpuppte, das die neuere Geschichte Afrikas zumal auf Tempi und Rhythmen, auf Stillstand oder Brüche des Zeitenlaufs hin abklopft und zur Eile mahnt.

Von wegen „Indépendance Cha Cha“, Aufbruch, Rumba: Drei dunkle Gestalten mit Maskengesichtern kauern auf der dämmerigen Bühne. Sagen kein Wort. Ein Prolog aus dem Off vergegenwärtigt die Tyrannei der Europäer in Afrika: „Keine Menschengruppe ist je so erniedrigt worden wie die Schwarzen nach dem 15. Jahrhundert. Millionen versklavte Schwarze wurden „bestellt“. Manche wurden als

Reproduktionsmaschinen genutzt, um den Nachwuchs für die Plantagenarbeit zu sichern. (...) Tonnenweise wurden sie gekauft (...).“ Nüchtern schließt er: „All dies ist bekannt, ist nicht zu leugnen.“

Unergründlich, was ihre gleichförmigen Ge-

„Keine Menschengruppe ist je so erniedrigt worden wie die Schwarzen“

sten oder Mundbewegungen bedeuten mögen, sehen die Gestalten vorne aus wie Archetypen einer fernen Vergangenheit. Dann wird rechts von ihnen ein Afrikaner sichtbar; der mit seinen Fesseln ringt. Er kämpft schier ewig. Mühsam streift er Fessel um Fessel ab, hat sich von ihnen schließlich befreit. Aufatmen geht durch den Saal.

Unabhängigkeitsgeschichte handelt in „Traumata“ von Monsterfratzen und immer neuen Fesseln. Trauer, Wut und Ungeduld statt Jubelfreuden. Zwar wurde Ousmane Aledji durch den fünfzigsten Jahrestag der Unabhängigkeit der ehemals französischen Kolonien zum Schreiben bewegt und wollte ursprünglich gar eine Art futuristische Vision in Szene setzen. Doch merkte er, dass

das nicht gehe; für ihn sind die „Unabhängigkeiten“ ein politisches Problem, verbunden mit Leid und Elend. Im Gespräch nennt er es „das Monster“ der Geschichte Afrikas, dem er sich innerlich stellen musste. Nur eine positive Vision aufzuführen – das hätte er als eine Lüge empfunden.

Szenenwechsel: Auf einem Platz, vielleicht am Hafen, sitzen mehrere Männer, in traditionelle Gewänder gekleidet; jeder nimmt ohne Unterlass Zeitungsbogen um Zeitungsbogen zur Hand – und zerreisst sie, Stück um Stück.

Das bildmächtige „Traumata“ funktioniert wie ein Collagenfilm. Irgendwann ist eine junge Hip-Hop-Szene dazwischen geschaltet; reißt Schauspiel und Publikum auf einmal – anscheinend – heraus aus den endlosen Vergangenheitsverwicklungen.

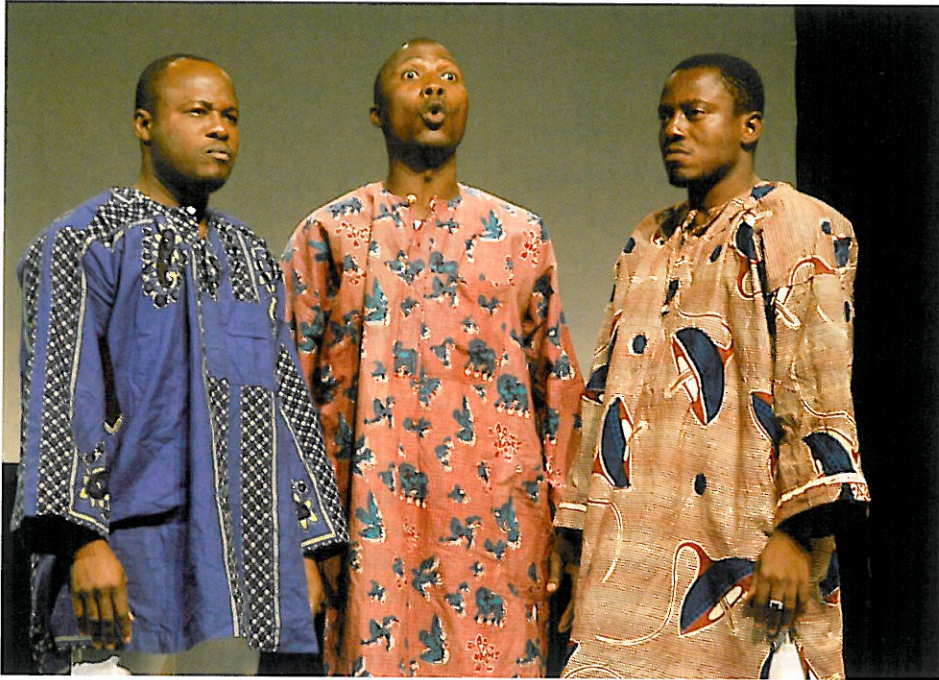
Dann wieder Abläufe aus überkommenen Brauch und Alltag, aber keine Bilder einer heilen Welt: Männer ziehen Fischernetze aus dem Meer, ans Land, im Gleichtakt, gleich-

„Sobald man eine Fessel gelöst hat, kommt sie auf andere Weise zurück.“

förmig fließen ihre Bewegungen dahin. Doch verwandeln sich allmählich Taue, Netze in Fallstricke, und die Männer bleiben darin hängen, verfangen sich im Seilwerk. Grade noch Werkzeug, Stoff der Arbeit, werden neue Fesseln aus ihren Netzen.

„Man wird sie nie los werden“, meint Ousmane Aledji über die Abhängigkeit Afrikas heute, die er in einer Reihe endloser Verkettungen seit dem 15. Jahrhundert verortet. „Sobald man eine Fessel gelöst hat, kommt sie auf andere Weise zurück.“ „Nach dem Westen ist nun China dabei, alles aufzukauften“, meint der Dramatiker. „Es kommen wieder neue Fesseln. Aber man sollte nicht die Hoffnung aufgeben. Von den Regierungen wird keine Besserung ausgehen. Die Monster erschaffen sich untereinander stets von neuem.“

In einer anderen Szene sehen wir papierene Konterfeis vergangener Tyrannen auftauchen, wie Portraits einer afrikanischen Politgalerie. Die alten Männer schauen die Bilder an, zerknüllen oder zerreißen sie, werfen sie weg, als ob dadurch geschehenes Unheil aus-



Szene aus dem Stück „Traumata – Traumatismes“

gelöscht würde. Diese Bildübernahme aus Aimé Césaires Erzählung „Im Kongo“ wirkt ebenso akut wie historisch: Ausweg keiner? Wohin gehen?

Ungeachtet der historischen Fronten zwischen Afrika und Europa eskaliert „Traumata“ in keinem Zusammenprall, klagt

niemand Bestimmtes an. Die Abhängigkeiten – intellektuelle, wirtschaftliche, politische – sind systembedingt und für alle unentrinnbar.

Das Bühnenstück hat trotzdem ein offenes Ende. Der Schlussakt spielt in einer Bar. Die Unterhaltung kreist um das Weggehen oder

Tourdaten

„Traumata“ – Tourdaten von Ousmane Aledji und Agbo N’Koko: Freitag, 14. Januar, und Samstag, 15. Januar, in Cotonou (Benin), Galerie „Artisttik Africa“, Samstag, 19. Februar, und Sonntag, 20. Februar, in Ouagadougou (Burkina Faso), Theater CITO, Donnerstag, 24. Februar, sowie Freitag, 25. Februar, in Lomé (Togo), im Aréma

Bleiben: Soll man nach Europa fliehen, oder in der Heimat bleiben?

Der Wortführer hat eine klare Meinung: „Heimat und Familie aufgeben, den Ozean halbnackt überqueren, gedrängt in einem Motorboot, 2 Millionen CFA für die Überfahrt. Ihr werdet zum illegalen Einwanderer, Bettler, Gigolo, Obdachlosen, Landstreicher, Kloputzer, Türsteher. Das ist Verrat!“

„Wer geht da? Wer ist da?“ fragen die namenlosen Protagonisten wiederholt, als fragten sie zugleich nach ihrer eigenen Zukunft. Unverkennbar verdankt sich Aledjis Dramatik auch dem Einfluss existentialistischer Philosophie. Und er sieht in seinem Schauspiel nichts besonders Afrikanisches: „ein Stück für den Menschen“ sei es, egal ob Beniner oder Berliner. www.artisttikafrica.com

Von Andreas Kahler

Jazz in Yaoundé

>>

Jazz ist längst kein amerikanischer Musikstil mehr. Längst ist die Begeisterung für diese besondere Art der Musik nach Europa, Südamerika oder Asien übergeschwappt. Auf dem afrikanischen Kontinent spielt Musik vielerorts eine besondere Rolle und es wird sehr viel Wert auf Musikalität gelegt. Deshalb ist es keine Überraschung, dass auch hier der Jazz längst Fuß gefasst hat. Schließlich waren es auch die aus Afrika nach Amerika verschleppten Sklaven, die mit Blues und Gospel den Grundstein für die Entstehung der Jazzmusik legten. Jazzgrößen wie die Südafrikaner Abdullah Ibrahim und Hugh Masekela oder der Guineer Momo Wandel Soumah sind keine Ausnahmen, der Jazz ist längst wieder dort angekommen, wo er ganz ursprünglich her gekommen ist.

Auch in Kamerun kann man immer wieder auf junge oder alte Jazzmusiker treffen, die ihren Vorbildern wie Dizzy Gillespie oder John Coltrane nacheifern. Die Jazzszene in

Yaoundé ist allerdings mit der Live-Musikszene vermischt. Es gibt zahlreiche Nachtclubs, sogenannte „Cabarets“, in denen Künstler auftreten. Meist sind die Cabarets als große Bar angelegt, in denen eine Bühne steht und wenn sich der Saal einigermaßen gefüllt hat, geht es los. Dabei gibt es je nach Wunsch nette Hintergrundmusik oder tanzbare laute Stücke. Zwar haben viele dieser Cabarets fest angestellte Musiker mit fest eingespieltem Programm, doch gibt es meistens auch eine Art offene Bühne, und wenn jemand ein Instrument spielen kann und eine Idee hat, kann er sie den Musikern mitteilen und gemeinsam mit ihnen ein paar Lieder performen. Jazz und kamerunische Musikstile wie der Makossa wechseln sich dabei ab, erst ein Jazzstandard, dann ein Cover von einem Manu Dibango-Song, woraufhin wieder ein Jazzstück im Bossa-Stil folgt. Dieser Mix aus Musikstilen ist nötig, denn die Jazzszene alleine hat in Yaoundé kein breites Publikum, sagt Dieudonné Fokou. Er lebt in Yaoundé und ist hauptberuflich Bildhauer,

hat sich aber nebenbei ein kleines Musikstudio in seinem Wohnhaus eingerichtet, in dem er mit jungen Musikern immer wieder kleine Musikprojekte realisiert. „Hier ist es schwierig, eine Gruppe von Jazzmusikern zusammen zu bekommen, die gerne arbeiten, ohne Geld zu verlangen. Wer was kann, möchte etwas mit der Musik verdienen, und wenn sich die Chance ergibt, gehen viele gute Musiker nach Europa oder Amerika, weil es da eine größere Nachfrage gibt“, ist er sich sicher. Ähnlich wie für seine Kunst sei es hier manchmal schwierig, Abnehmer und Interessenten für Jazz zu finden. Auch in einem Cabaret ist deshalb der Wechsel von für die Ohren anspruchsvollem Jazz und leichter hörbaren, eventuell sogar tanzbaren Stücken notwendig. Doch gerade dieser Mix in der Livemusik gibt den Cabarets von Yaoundé eine besondere Klangfarbe. Und so kann es sein, dass sich in Kamerun so manch junger Dizzy Gillespie oder John Coltrane erst in den Cabarets von Yaoundé durch die von ihm ungeliebten Pop-Beats quälen muss, bevor er sich als Jazzmusiker in den USA beweisen kann.

Von Gabriel Belinga Belinga